Die Zeit − Literaturbeilage : Das ewig Männliche

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

20/2005

Das ewig Männliche

Alles ändert sich, nur nicht die Macht der Männer. Warum das so ist, zeigt der Soziologe Pierre Bourdieu und was dagegen hilft. Liebe zum Beispiel

Von Susanne Mayer

Kann es denn wahr sein? Dass Berlusconi es wagt, ein Kabinett zu präsentieren eine Frau und sonst nur Männer? Dass Direktoren eines angeblich so geistreichen Max−Planck−Instituts sich treffen am Herrentisch? Dass die kleinsten Männer immer noch kleinere Frauen finden und die ältesten ganz junge? Dass die schönsten Frauen die hässlichsten Typen lieben, auch wenn die sie für sich putzen lassen? Dass es arme Menschen gibt und reiche, aber unter den ärmsten die Frauen immer in der Mehrzahl sind, überall? Die Frage nach der Gleichheit von Mann und Frau ist auf fatale Weise unerledigt, ein Ärgernis nach einem Jahrhundert der feministischen Diskussion, ja gerade angesichts kleinster und immerzu stockender Fortschritte ein ewiges Rätsel, weshalb der große französische Soziologe Pierre Bourdieu Anlass sah, der Sache vier Jahre vor seinem Tod ein eigenes Buch zu widmen: Die männliche Herrschaft, 1998 geschrieben, ist endlich auf Deutsch erschienen.

Was Bourdieu interessiert, ist dies: wie Herrschaft sich so scheinbar mühelos erhält. Unverrückbar ist, gegen allen Widerstand und Aufklärung. Wie dadurch der Anschein des von der Natur so Gewollten erweckt wird. In der Tat: Es mangelt nicht an Versuchen, in den Instinkten der Geschlechter genetische Ursachen vorzuschieben. Forscher verkünden medienwirksam, wie erotisierend es wirke, wenn Paare sich an gefährlichen Orten träfen, auf Türmen oder so, weniger gern thematisieren sie die Gefährlichkeit sexualisierter Machtverhältnisse. Finden es irgendwie unwichtig, weshalb die klügsten Frauen nicht aus Verhältnissen fliehen, die für sie nur die Rolle der Unterlegenen vorsehen. Bourdieu betreibt Gegenaufklärung. Er setzt sich auf die Spur der gesellschaftlich wirksamen Kräfte, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern stabilisieren. Er benennt sie als »symbolische Gewalt«. Und meint jenen sanften, unsichtbaren Einfluss, der sich noch im Einverständnis der Unterlegenen offenbart, ja nicht selten im vorauseilenden Gehorsam der Frauen zeigt, sich der patriarchalen Welt anzudienen. Und darin eine als natürlich empfundene Bestätigung ihrer Weiblichkeit sehen!

Man ahnt es, dieses Buch spricht keineswegs nur von der Herrschaft des Mannes, sondern immer auch von Frauen. Es ist eine Kritik des Patriarchats, das Macht verteidigt, und eine des Feminismus, der darin gescheitert ist, diese Macht zu verschieben. Obwohl aus Frankreich die großen Theoretikerinnen kommen, Luce Irigaray oder Julia Kristeva, mit hochambitionierten Texten, welche nach dem Eigenen der Frau fragen, nachdem Simone de Beauvoir diese so umfassend als das Andere beschrieben hatte. Bourdieu geht weiter, er will eine »Revolution der Erkenntnis«, eine Denkbewegung vorführen, die beide Geschlechter umrundet und sich selbst als Erste infrage stellt. Dabei ist es natürlich schon eine Revolution, dass ein Mann sich dieses Themas annimmt.

Endlich wirft sich ein Mann auf das Thema der Frauen

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten auf diesem Terrain, dass die Herrschaft der Männer immer ein Frauenthema war. Fleißig, wie die Mädels da geforscht und publiziert haben. Und so erfolgreich, wie die Männer dazu schwiegen. Vielleicht heute die Köpfe zusammenstecken, wo Frau Heike Maria Kunstmann Hauptgeschäftsführerin von Gesamtmetall geworden ist, dem wichtigsten Arbeitgeberverband. Aber die Boys werden, jede Wette, in kluger Allianz die Frage umschiffen, was all die Männer, also sie, in den Chefetagen treiben. »Die Macht der männlichen Ordnung zeigt sich in dem Umstand, daß sie der Rechtfertigung nicht

bedarf«, schreibt Bourdieu. Der Schwerpunkt der Macht liege gerade in der Nichtthematisierung, der Herstellung einer Oberfläche von Selbstverständlichem.

Parallel zeigt sich die Ohnmacht der Unterlegenen, mit welcher kindlichen Zuversicht sie jeden kleinsten Fortschritt bejubeln, schon wieder irgendwo eine erste Frau! Ein Vorbote endgültiger Veränderungen! Die nie eintreten, wie Bourdieu klug zeigt, weil sich die Distanzen zwischen den Geschlechtern einfach verschieben rücken Frauen vor, kriegen sie weniger Gehalt. Werden es mehr Frauen, bremst man sie aus. Machen sie sich breit, deklassiert man die ganze Chose als Frauenjob. Der Rest ist Klagen, Beschuldigen, Ermahnen. Weiter führt es aber, die innere Mechanik dieser Machtmaschine offen zu legen. Nicht nur immer an der Oberfläche alles umzudrehen, wo augenfällig eine Dichotomie von Mann/Frau die Phänomene in Oppositionen wie stark/schwach oder rau/zart und energisch/sanft geordnet hat, sondern in Tiefe zu sondieren, wie unsere Denkmuster jene Herrschaftsverhältnisse immer neu hervorbringen, aus denen sie hervorgegangen sind: in zwanghaften »zirkulären Kausalbeziehungen«. Bourdieu: »Die soziale Ordnung funktioniert wie eine gigantische symbolische Maschine zur Ratifizierung der männlichen Herrschaft, auf der sie gründet.« Weil sich unsere Wahrnehmung jener Kategorien bedient, die von den Machtverhältnissen selber hervorgebracht werden, wird Erkenntnis zur Unterwerfung unter genau diese Zusammenhänge. Sie dient der Tarnung »eines Glaubens, der sich nicht als solchen weiß«.

Heimtückisch. Unsichtbar. Spontan. Hoffnungslos. Die Psychoanalyse kennt die Raffinesse, mit der Unbewusstes in den Alltag greift, als Erröten, Herzklopfen, Zurückweichen, Vorwärtsdrängen. Es sind Gesetze, nicht einholbar von Willen oder Bewusstsein, weil unsere Körper die Komplizen der Macht sind. Nun, Bourdieu nimmt für sich in Anspruch, die Spirale der Erkenntnis eine Windung höher getrieben zu haben, von wo aus ein weit gestellter Blick auf die Verschränkungen von Politik und Körper, Psyche und Macht geht. Man könnte das als männliche Hybris belächeln. Aber der Ansatz ist doch ungemein nützlich, um zu sehen, was so abläuft.

Warum das Eindringen einer Frau in eine Männerdomäne sei dies Gesamtmetall oder die professorale C4−Riege so skandalös wirkt, erklärt sich eben nicht allein daraus, dass Jungs lieber unter sich sind, was schon als Form der Homophilie beschrieben ist. Die geradezu instinkthaft hervorbrechende Abwehr einer falschen (weiblichen) Tonlage oder abweichender Argumentationsmuster verrät, dass der Einbruch einer Frau immer auch ein grundsätzlicher Angriff auf Männlichkeit ist, die sich in der Männergruppe konstituiert als »basale Vorstellung von sich selbst als Männern«, wie Bourdieu es sagt deshalb, und nicht nur, weil es Spaß macht, überhört man sie, schneidet ihr das Wort ab, wertet ihre Forderungen als Launen. Weshalb Frauen, die nach oben wollen, gut daran tun, durch Business−Suit und Kinderferne ihre Weiblichkeit zu vertuschen, oder: durch hochgezüchtete Weiblichkeit Schwäche vorzutäuschen.

Erstaunliches auch lässt sich mit Bourdieu im Rücken auf einem anderen Terrain entdecken: der Verkehrsordnung. 18 Tote jeden Tag! Männer verursachen doppelt so viele Tote wie Frauen. Nun wird klar, weshalb alles Verlangen zur Entschärfung dieser Gefahr so memmenhaft wirkt. Dass Verkehr tödlich ist, ist nicht sein Nachteil, im Gegenteil: Erst unter den Bedingungen dieser Tödlichkeit lässt sich auf dem Asphalt Männlichkeit so mutig konstituieren. Arbeiten bis zum Umfallen ist eine Alternative. Und das alles übrigens noch kein Grund für Frauen, sich als überlegen vernünftig darzustellen.

Das weibliche Pendant zu der sich so irrational (koste es, was es wolle!) verteidigenden Männlichkeit wäre die schlecht getarnte Lust, mit der Frauen darauf hinweisen, dass ihre Gatten im Haushalt so gar nichts können. Was mehr ist als eine Demonstration der eigenen Unentbehrlichkeit. Die perfekte Hausfrau verstärkt das Männliche im Bild ihres Mannes, an dessen Macht sie gerade in der Hausarbeit, die er ihr zuweist, partizipiert. Und um so mehr ist sie Frau! Kein Wunder, dass einer Gesellschaft vorrangig männlicher Entscheider keine steuerliche Subvention der Hausfrauenehe als zu teuer erscheint, die solche Verhältnisse erhält.

Die Macht lockt Männer in eine Falle

Die Verführung der Bourdieuschen Lektüre liegt darin, dass sie jenseits der üblichen Schuldzuweisungen die

Kosten der Geschlechterhierarchie benennt, gerade aufseiten der Männer. Bourdieu zeigt, wie männliche Herrschaft für Männer als »Falle« wirkt. Er entlarvt Stärke als Schwäche. Bis hinein in ach so wichtige Entscheidungen, die mit lustvoller Härte durchgezogen werden, heute die Entlassung von 13000 IBMlern, so wie gestern von tausenden vib Bankern, auf einen Schlag! So demonstriert sich Männlichkeit, so Bourdieu, die »vor und für die anderen Männer und gegen die Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Angst vor dem Weiblichen, und zwar in erster Linie in einem selbst«.

Seine Lesart von Virginia Woolfs Roman *Die Fahrt zum Leuchtturm* könnte man köstlich nennen. Wie der Blick von Mrs. Ramsey auf ihrem Mann liegt, dessen kindlich überzogene Idee von Erfolg wahrnimmt und seine Anstrengung vor ihm selbst zu verbergen sucht. Überspielt, was er in dieser Entlastung als Schwächung seiner Männlichkeit fürchten könnte, die Stärke ihrer Weiblichkeit, die sich aus ihrer dienenden Rolle zur Männlichkeit ergibt. Schullektüre! Natürlich auch dies: wie Weiblichkeit sich im Blick des Mannes konstituiert und diesen stets ängstlich vorwegnimmt, das sei allen empfohlen, die schon immer wissen wollten, warum Frauen wie süchtig in Modejournalen blättern.

Der Körper der Frau, erklärt Bourdieu auf ungehörte Weise, muss sich nicht nur im Feld der geschlechtstypischen Dichotomien einordnen, hat handlich zu sein, geschmückte Oberfläche, domestizierte Bewegung, ja nicht grob.

Ein Ausweg aus dem Gefängnis der Macht? Nur in der Liebe

Bourdieu beschreibt die weibliche Vorwegnahme des männlichen Urteils als chronische Verunsicherung des eigenen Körpergefühls. Weiblichkeit konstituiert sich so als »eine Form des Entgegenkommens gegenüber tatsächlichen oder mutmaßlichen männlichen Erwartungen, insbesondere hinsichtlich der Vergrößerung des männlichen Egos«. Noch die Erregung also verrät die »untergründige Komplizenschaft eines Körpers mit den Zensuren, die den sozialen Strukturen inhärent sind«.

Gibt es Auswege? Taugt etwa der Sport als Mittel autonomer Körperfahrung? Mit Verlaub: Diese Idee hat ein älterer Herr vor der ubiquitären Präsenz der Fitness−Studios und ihrer Zurichtung von Körpern entwickelt. Wer in diesem Buch nach Zukunft sucht, findet sie eher in einer Hinwendung zur Kantschen Einsicht, dass Autonomie sich in staatsbürgerlichen Rechten konstituiert. Und versteht, weshalb es so wichtig ist, Erziehungsarbeit in Sozialversicherungen nie angemessen zu honorieren: aus Prinzip, zur Behauptung dominanter männlicher Erwerbsarbeit.

In der Suche nach Schuldigen, denen wir die geschlechtstypische Zurichtung von Körper und Geist verdanken, benennt Bourdieu traditionell: Staat, Schule, Kirche. Seine Hoffnung? Die Liebe! Im Banne der Leidenschaft sei es möglich, dass Männer vergessen, welche Pflichten ihnen die soziale Würde zugedacht hat, ihr Beben ein erstes Zeichen einer Zerrüttung der angeblich natürlichen Ordnung, die auf Reproduktion von Herrschaft aus ist.

Das widerspricht natürlich allem, was vorher gesagt wurde. Und doch das »Wunder« einer Beziehung, in der Hingabe und Selbstüberantwortung ineinander fallen, *mon cher Pierre*, hoffentlich konnten Sie sich diese schöne Idee bis zum Tod bewahren.

Pierre Bourdieu: Die männliche HerrschaftAus dem Französischen von Jürgen Bolder; Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2005; 211 S., 19,90 ¬Die männliche HerrschaftSachbuchAus dem Französischen von Jürgen BolderPierre BourdieuBuchSuhrkamp Verlag2005Frankfurt a. M.19,90211